

Jüdisches Leben in Deutschland: vielfältig und innovativ

Die Autorin

Dr. Birgit E. Klein ist Professorin an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg und Rabbinerin.



Eine Abbildung des Dekrets findet sich unter <https://2021.jlid.de/edikt/>



Das Jahr 2021 war in Deutschland ein Festjahr, denn 1700 Jahre zuvor, im Jahr 321 nach christlicher Zeit, ließ der römische Kaiser Konstantin erklären:

„Durch ein allgemeines Gesetz gestehen wir allen Stadträten zu, dass Juden in den Stadtrat berufen werden. Damit aber ihnen etwas von der früheren Praxis zum Trost gelassen werde, dulden wir, dass zwei oder drei nach ewigem Privileg durch keine Berufungen belastet werden.“¹

Dieses allgemeine Gesetz, also Reichsgesetz, gab Anlass zu einem Festjahr in Deutschland, weil sich seine Ausfertigung an den Rat der Stadt Köln richtete. Diese ist wiederum im antiken Codex Theodosianus überliefert, der im fünften Jahrhundert kompiliert wurde und uns in seiner Abschrift aus dem sechsten Jahrhundert vorliegt, also durchaus komplizierte und jahrhundertelange Überlieferungsverhältnisse. Dennoch folgern die Initiatoren des Festjahrs aus dieser Abschrift, dass das Reichsgesetz die Anwesenheit von Juden in Köln im Jahr 321 belegt und daher explizit die Einberufung der Kölner Juden in den Rat erlaube.²

Allerdings war eine Mitgliedschaft im Rat weniger ein Ehrenamt als vielmehr eine auch finanziell belastende Pflicht, von der Juden bis dahin reichsweit befreit waren. Damit steht zumindest fest: Das Reichsgesetz bot den Juden in Konstantins Reich wenig Anlass zu jubeln, denn es steht vielmehr für den Beginn einer Entwicklung, die Juden bis zu ihrer rechtlichen Gleichstellung 1871 im deutschen Kaiserreich Bürgerrechte vorenthielt. Und auch nach 1871 blieben Juden de facto benachteiligt, so bei der Besetzung von Richterämtern oder Professuren, bevor die nationalsozialistische Gewaltherrschaft ihnen ab 1933 wieder zunächst die Bürgerrechte und dann auch die Existenzberechtigung absprach.

Dass aber aktuell dem konstantinischen Gesetz von 321 eine so große politische Bedeutung beigemessen wird, hat seinen Grund darin, dass jüdischem Leben in Deutschland immer wieder die Berechtigung abgesprochen wurde, wenn nicht grundsätzlich, so doch zumindest in

gleichberechtigter Weise. Daher wurde der Versuch unternommen, das konstantinische Reichsgesetz von 321 positiv als *Zugeständnis* im Sinne einer rechtlichen Gleichstellung von Juden zu interpretieren, um diese auch für die Juden in Deutschland in späteren Zeiten einzufordern.

So berichtete Berthold Rosenthal in seiner *Heimatgeschichte der badischen Juden seit ihrem geschichtlichen Aufbau bis zur Gegenwart*, auf einem Gedenkstein der Kölner St. Gereonkirche sei „eine Verordnung des römischen Kaisers Konstantin vom 11. Dezember 321 eingemeißelt. Sie meldet, daß die Juden von Köln den römischen Bürgern gleichgestellt und in die Kurien der römischen Bürger berufen werden sollen.“³

Auch das renommierte Leo Baeck Institute – New York | Berlin (LBI) will mit seinem Projekt *Shared History: 1700 Jahre jüdisches Leben im deutschsprachigen Raum* anhand von „52 Objekten die Geschichte von zentraleuropäischen Juden erzählen, beginnend mit dem Edikt von Konstantin dem Großen aus dem Jahre 321, das Juden erstmals Ämter in der städtischen Verwaltung in Köln zugestand“.⁴ Hier wird gleichfalls das Reichsgesetz als *Zugeständnis* zugunsten der Juden interpretiert, wohingegen es tatsächlich im Gegenteil eine Belastung bedeutete. Vor dem Eindruck der jahrtausendelangen Verfolgungsgeschichte scheint der Drang überwältigend, zumindest dem Reichsgesetz von 321 noch einen positiven Aspekt abgewinnen zu wollen. Auch wenn sich dies bei genauerem Hinsehen bereits 321 als eher schwierig erweist, sollte dies nicht davon abhalten, die Geschichte der Juden auf dem Gebiet, das heute als *Deutschland* bezeichnet wird, nicht ausschließlich aus der Verfolgungsperspektive zu interpretieren, und dazu ermuntern, gerade auch jene Quellen heranzuziehen, die davon zeugen, wie vielfältig Jüdinnen und Juden über die Jahrhunderte hinweg ihr Leben gestaltet und darüber hinaus Teilhabe an der Mitgestaltung der Gesellschaft im Sinne einer *shared history* eingefordert haben – allen Restriktionen und Verfolgungen zum Trotz.

1) Dekret Kaiser Konstantins, 321 n.u.Z. im Codex Theodosianus 16, 8, 3. Vorlage: Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Reg. Lat. 886, fol. 6.

2) Zur unterschiedlichen Interpretation siehe u.a. Kliemann, Katja/Risto, Sebastian: Köln und das frühe Judentum nördlich der Alpen : Kontinuität, Umbruch oder Neubeginn? In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 31 (2018) S. 9–20, S. 13.

3) Rosenthal, Berthold: Heimatgeschichte der badischen Juden seit ihrem geschichtlichen Auftreten bis zur Gegenwart. Bülh/Baden 1927, S. 2.

4) <https://www.lbi.org/de/projects/shared-history/>

Der Autor

Prof. Dr. Dr. Daniel Krochmalnik ist Geschäftsführender Direktor der School of Jewish Theology in Potsdam.

Gegengenesis

Genesis 1 ist einer der meistgelesenen Texte überhaupt; ist er auch einer der meistfehlgelesenen? Auf den ersten Blick ist der sogenannte Schöpfungsbericht Hofberichterstattung. In 35 Versen (Gen 1,1–2,4) fällt 35-mal der Name des Schöpfers *Elohim* – was auf Hebräisch schlicht *Gott* heißt. Der Eigenname Gottes wird nur ganz am Schluss in der Unterschrift und Überleitung, gleichsam als *Vorname*, nachgetragen. Wozu auch? – Nach der Schöpfung des Alls war eine Verwechslung nicht mehr möglich. Sämtliche Konkurrenten und Prätendenten waren zu Kreaturen herabgestuft: Sonne, Mond und Sterne in der Höhe, Ungeheuer in der Tiefe erscheinen nur noch als namenlose Leuchtkörper am Himmelsgewölbe (Gen 1,14) oder als große Fische im Meer (Gen 1,21). Jean-Pierre Vernant (1914–2007) bezeichnete Schöpfungsberichte einmal als *Mythen der Souveränität*. „Sie feiern“, sagt er weiter, „die Macht eines das ganze Universum beherrschenden Gottes“¹. Der Gräzist hatte dabei auch die orientalischen und biblischen Genesen im Blick. Diese Machtdemonstrationen sollen bei den Geschöpfen das Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit wecken. Im psychologischen Klartext bedeutet eine Formel „Schöpfung aus dem Nichts“ (2 Makk 7,28): Wir sind nur von Gottes Gnaden, wir verdanken ihm alles. Das passt zur vermuteten politischen Botschaft.

Im umfangreichen Werk von Marc Chagall (1887–1985) spielen biblische Motive eine große Rolle. 1956 wird die erste Chagall-Bibel mit 105 Radierungen und 30 Lithographien veröffentlicht. In einem zweiten Band, zu dem das vorliegende Bild gehört, kommen 48 Bilder hinzu, die sich mit dem Buch Genesis und den Frauengestalten der Thora befassen. Das Original befindet sich im Musée national Marc Chagall in Nizza.

Danach sei Genesis 1 eine systematische Antwort auf die rhetorische Frage des Propheten, der im 6. Jh. v.d.Z. zum Auszug der Jüdinnen und Juden aus Babylon trommelte: „Wer“, fragt er, mit Blick auf das Spektakel am Nachthimmel, „hat dies geschaffen?“ (Jes 40,26). Die nahegelegte Antwort sei Trost für die jüdischen Exilantinnen und Exilanten gewesen (Jes 40,1), denn wer die himmlischen Heere aus dem Nichts erschaffen hat, der kann die irdischen Heere und Herrn im Handumdrehen vernichten (Jes 40,23). Peter Sloterdijk spricht deshalb vom „triumphalen Kampftheologoumenon Genesis“². Der biblische Schöpfungsbericht habe eine heimliche Adresse: Bel, alias Marduk, der Gott des Eroberers Jerusalems. Dessen Genesis wurde in Babylon mit Pomp begangen, während der salomonische Tempel in Trümmern lag. Wer will, kann sich von dieser gewaltigen Prozession im Berliner Pergamon-Museum einen Eindruck verschaffen. Kurz und gut – die Genesis war eine Gegengenesis. Diese historische Identifikation des Empfängers erspart peinliche Fehlzustellungen an Hubble & Co. Aber trifft die unterstellte machtpolitische Botschaft auch zu? Ist Genesis 1 wirklich ein Poem der Gewalt?

So plausibel diese historische Rekonstruktion auch klingen mag, Genesis 1 taugt nicht als Zeugnis für den orientalischen Despoten im Himmel. Der evangelische Theologe Michael Welker mahnt: Seht doch und lest, was Schwarz auf Weiß in der Bibel steht.³ Der Allmächtige, der Himmel und Erde schafft, delegiert sogleich seine Macht an Himmel und Erde. Das Himmelsgewölbe deicht die oberen und unteren Gewässer ein (Gen 1,6), das Meer sammelt sich, der Erdboden sprießt, die Bäume blühen (Gen 1,11.24), die Himmelsleuchten herrschen (Gen 1,18.19), Wasser und Land gebären (Gen 1,8.20) und die Lebewesen pflanzen und bewegen sich selbstständig fort. Man reibt sich verwundert die Augen: Wo bleibt die reine Aktivität des Kreators und die reine Passivität

1) Vernant, Jean-Pierre: Die Entstehung des griechischen Denkens. Dt. v. Ed. Jacoby. Frankfurt/Main 1982, S. 110.

2) Sloterdijk, Peter: Zorn und Zeit : Politisch-psychologischer Versuch. Frankfurt/Main 2006, S. 128.

3) Vgl. Welker, Michael: Schöpfung und Wirklichkeit (Neukirchener Beiträge zur systematischen Theologie 13). Neukirchen-Vluyn 1995; ders.: Schöpfung und Wirklichkeit: http://michael-welker.com/bibliographie/welker_095a.pdf.

Jesus aus jüdischer Sicht

Der Autor

Rabbiner Dr. Walter Homolka ist Professor für Jüdische Theologie der Universität Potsdam und Rektor des Abraham Geiger Kollegs für die Ausbildung von Rabbinern und Kantoren. Der Chairman der Leo Baeck Foundation ist Direktor des Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerks.

William Horbury beschreibt in RGG4 die jüdische Position markant: „Es gibt kein einheitliches Bild von Jesus Christus; man kann das Judentum darstellen, ohne ihn überhaupt zu erwähnen. Aus der Antike sind nur wenige talmudische und andere jüdische Berichte über Jesus erhalten. Später befassen sich mittelalterliche Verfasser, oft in apologetischem Kontext, intensiver mit ihm. Schließlich haben moderne jüdische Forscher wichtige Einsichten zur Leben-Jesu-Forschung beigetragen.“¹

Offensichtlich war und ist ein unverstellter Blick auf Jesus von jüdischer Seite zunächst nur schwer möglich. Zu dramatisch war dessen Wirkungsgeschichte zu einer Gefahr für das Judentum als Ganzes geworden, aber auch ganz existentiell für jeden einzelnen Juden. Jahrhunderte der Verfolgung, Unterdrückung, erzwungenen Wandererschaft und Ausgrenzung im Namen Jesu prägen sich ein in die Erinnerung eines Volkes, das es im christlichen Abendland alles andere als leicht hatte. Diese Erkenntnis macht aber auch neugierig auf die Frage, ob es von Seiten jüdischer Gelehrter eine substantielle Auseinandersetzung mit Jesus als Person gegeben hat, nicht bloß mit dem Christentum als konkurrierender Religion. Die erste jüdische Auseinandersetzung mit dem christlichen Jesus-Bild wird für die griechisch-jüdische Diaspora angenommen. Unter Kaiser Konstantin trat das Christentum Anfang des 4. Jh. als ernsthafte Herausforderung für das Judentum in Erscheinung, und zwar als Nachfolgerin der Weltmacht Rom. Nach der Christianisierung des Römischen Reiches und der Verschärfung der antijüdischen Gesetze übertrugen die Rabbinen die negativen Bilder von Esau und von Edom auf das Christentum und erwarteten weiterhin die Erfüllung des Rebekka-Spruchs: *Ein Reich wird stärker als das andere*.

Kurze rabbinische Texte verweisen auf Jesu Abstammung, Lehre und Wirkung. So wird er *Sohn des Pantera* genannt (tChul 2, 22;24), am Abend des Pessachfestes als Zauberer und Betrüger erhängt (bSan 43a) und von seinen Anhängern, die in seinem Namen Kranke heilen (tChul 2,22f), zitiert (bShab 116a-b). Rabbiner Eliezer ben Hyrkanus soll in Sepphoris etwas Gelehrtes *im Namen*

Jesu zu Ohren gekommen sein (tChul 2,24). Jesus von Nazareth wurde in der jüdischen Tradition nachträglich auch mit anderen Figuren gleichgesetzt – so mit einem ägyptischen Zauberer namens Ben Stada, der im frühen 2. Jh. hingerichtet worden sein soll. Der Name *Pantera(s)* war wohl ein geläufiger Soldatename und macht Jesus in einer Art Gegengeschichte zum unehelichen Sohn eines römischen Legionärs. Der griechische Philosoph Celsus griff diese Vorstellungen um 180 auf. Auch bei ihm liest man, die Mutter Jesu habe Ehebruch begangen und ein uneheliches Kind bekommen. So wird schließlich auch der legitimierende Anspruch einer Abstammung aus dem Hause David polemisch in Frage gestellt. Schalom Ben-Chorin (1913–1999) befand dazu kurz und knapp: „Diese relativ späten, oft gehässigen Ausfälle besitzen aber keinen historischen Wert, sondern bilden bereits den Niederschlag der Kontroverse zwischen den Judenchristen und dem normativen Judentum.“²

Im Babylonischen Talmud findet sich folgende Schilderung der Passion Jesu (bSanh 43a): „[Am Vorabend des Sabbats und] am Vorabend des Passahfestes wurde Jesus von Nazareth gehängt. Und ein Herold ging 40 Tage vor ihm aus [und verkündete]: Jesus von Nazareth wird hinausgeführt, um gesteinigt zu werden, weil er Zauberei praktiziert und Israel aufgewiegelt und [zum Götzendienste] verführt (*hiddiach*) hat.“ Alter und Echtheit dieser Notiz sind umstritten. Während der Judaist Johann Maier (1933–2019) nur wenige Texte als tatsächlich auf Jesus von Nazareth bezogen anerkennt, spricht sein Kollege Peter Schäfer (geb. 1943) über eine vernichtende Kritik der Rabbinen am Christentum und an dessen Stifter. Er weist etwa auf die Diskrepanz dieser Textstellen zu den Evangelien hin. Nach diesen wurde Jesus nach römischer Weise gekreuzigt, nach dem Talmud aber gemäß jüdischer Rechtsauffassung gesteinigt und anschließend erhängt. Die Pointe des Talmud sei es, das Verfahren gegen Jesus wieder ganz ins Judentum zurückzuholen. Für Schäfer diene diese jüdische Gegengeschichte der Selbstvergewisserung: „Es ist genau um die Zeit, als das Christentum sich von bescheidenen Anfängen zu seinen ersten

1) Horbury, William: Jesus Christus. In: Betz, Hans Dieter u. a. (Hg.): Religion in Geschichte und Gegenwart 4. Tübingen 2001, S. 483–484.

2) Ben-Chorin, Schalom: Theologia Judaica : Gesammelte Aufsätze 2, hg. v. Verena Lenzen. Tübingen 1992, S. 265.

Etty Hillesum

Das denkende Herz

Die Tagebücher von Etty Hillesum faszinieren und begeistern. Dass eine junge Frau so reflektieren und ihre Tiefe auch zum Ausdruck bringen kann, lässt staunen und macht dankbar – ihr gegenüber und denen, die ihre Tagebücher veröffentlicht haben.

Die Autorin

Dr. Sabine Mirbach unterrichtet katholische Religionslehre am Friedrich-Gymnasium Freiburg und ist Referentin für allgemeinbildende Gymnasien am Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg.

Geboren 1914 in Middelburg, zieht Etty Hillesum 1932 zum Studium nach Amsterdam. Nach ihrem juristischen Examen studiert sie Slawistik und Psychologie. Durch die deutsche Besetzung ab Mai 1940 werden die Lebensmöglichkeiten der niederländischen Jüdinnen und Juden immer mehr eingeschränkt. 1941 lernt Etty den jüdischen Psychoanalytiker Julius Spier kennen, der vermutlich den Anstoß dazu gegeben hat, dass sie mit 27 Jahren beginnt Tagebuch zu schreiben. Hinter dem Kürzel S. verbirgt sie Spier. Etty arbeitet ab Juli 1942 beim *Judenrat Amsterdam*. Diese Anstellung ermöglicht ihr noch einige Fahrten zwischen dem Durchgangslager Westerbork und Amsterdam, unter anderem zur Beerdigung von Julius Spier. Von Westerbork aus wird Etty gemeinsam mit ihren Eltern und einem ihrer Brüder nach Auschwitz deportiert, wo sie am 30.11.1943 ermordet wird.

Ihre Tagebücher hat Etty vor der Deportation einer Freundin anvertraut. Erst in den 80er-Jahren wird ihre Bedeutung erkannt, und die eng beschriebenen Hefte werden entziffert. Die deutsche Ausgabe dieser Tagebücher hat inzwischen bereits die 30. Auflage erreicht. Ursprünglich unter dem Titel *Das denkende Herz der Baracke* veröffentlicht, heißt das Buch heute *Das denkende Herz : Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941–1943*.¹

Es ist ergreifend, was diese junge Frau zu Papier bringt. Ihre Texte haben einen Tiefgang und einen Gedankenreichtum, die erschauern lassen. Wie Erwachsene verschiedener Generationen lassen sich auch Schülerinnen und Schüler der Kursstufe von ihren Texten mitreißen. Die Haltung, in der

Etty dem Unrecht begegnet, das ihr und ihren Mitmenschen angetan wird, beeindruckt ebenso sehr wie ihre Suche nach sich selbst und nach dem Sinn, ihre Fragen nach dem Menschen und nach Gott. Obwohl ihre äußeren Lebensmöglichkeiten immer weiter eingeschränkt werden, reift sie zu innerer Freiheit und Lebensbejahung – ein überwältigendes Zeugnis.

Um Ausschnitte aus den Texten von Etty Hillesum im Religionsunterricht zum Klingen zu bringen, haben die SchauspielerIn Ingeborg Waldherr und der Cellist Dimitris Pekas, gefördert vom Referat Kunst, Kultur, Kirche des Erzbischöflichen Ordinariats, Aufnahmen gemacht, die als Audiodateien online mit dieser Ausgabe von Themen IM RELIGIONSUNTERRICHT erworben werden können.

Der vorliegende Unterrichtsentwurf ermöglicht Schülerinnen und Schülern einen Einblick in die faszinierende Gedankenwelt dieser jungen Jüdin. Das konkrete Kennenlernen ihrer Person über ihre Tagebucheinträge ermöglicht einen authentischeren Zugang zu jüdischem Leben unter der NS-Herrschaft als das Benennen großer Opferzahlen, die zwar erschrecken, aber in ihrer Abstraktion die Gefühlsebene kaum erreichen. Die Reflexions- und Gestaltungsaufgaben sind dafür offen, das eigene Erleben mit Gedanken von Etty Hillesum in Beziehung zu setzen und sich über diese Texte mit grundsätzlichen lebensrelevanten Fragen auseinanderzusetzen.



¹ Das denkende Herz: Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941–1943, hrsg. v. J.G. Gaarlandt. Hamburg ³⁰2020 (Originalausgabe: Das denkende Herz der Baracke: die Tagebücher von Etty Hillesum 1941–1943. Freiburg/Heidelberg 1983).